

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonntag erscheint ein halber Bogen Text; Sonntag ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Die Verlobung am Krankenbette.

Erzählung von Ambrosi.

(Beschluß.)

XVII.

Nun wurde es im klösterlich stillen Schlosse auf einmal lebhaft. Haberober und Puzkleider, Theaterperspektive und Reisedepotanten, Lieder und Rezepte wurden zusammengepackt, und lustig ging es der Grenze zu; denn da es gewöhnlich ist, daß man das, was man zu Hause wohlfeiler haben kann, auswärts sucht, so versteht es sich, daß ein ausländisches Bad gewählt werden mußte.

Schon auf der ersten Station fühlte man die wohlthätige Einwirkung der Luftveränderung, und so eilte man wohlgemuth fort, bis ein unansehnliches kleines Grenzdörfchen für den ersten Tag der Reise ein Ziel setzte.

Beim Eintritt in das winzige ziemlich beschränkte Gasthaus fand unsere Reisende Alles in der größten Verwirrung. Mit Mühe brachte sie aus der geschäftigen Wirthin, daß eine todtkrankte Frau das ganze Haus in Alarm und Bestürzung versetzt habe, und daß das Uebel wohl unerhört sei, weil sogar der Dorfschirurg schon alle Hoffnung aufgegeben habe. „Der junge Doktor, oder was er sein mag, der zufällig so eben angekommen ist, und sich so angelegentlich um fremdes Eierlegen bekümmert, wird wohl auch keine Mirakel wirken,“ fügte sie schnippisch hinzu.

Sidonien's empfängliches Gemüth hatte aber kaum von der Leidenden gehört, als sie die geschwäzige Wirthin stehen ließ, welche eben von Erschaffung der Welt anfangen wollte, um bei der Geschicklichkeit des hintangesetzten Dorj-Skulap's, ihres besten Kunden aufzuhören; — und, ihre Reiseapotheke unterm Arm, war die Gräfin in zwei Minuten in dem Zimmer der Kranken.

Ein einziges Licht, welches noch dazu durch einen Mann, der darauf Thee wärmte, halb verdeckt wurde, beleuchtete nur matt die Gegenstände umher; als aber dieser, auf das Geräusch, welches die Eintretende verursachte, mit dem Licht herbeikam, erkannte sie mit einem Schrei des Entsetzens — Flammen, und an der konvulsivisch im Bette sich wendenden Frau die Generalin Sibenz.

XVIII.

Hätten die Nerven der Generalin nicht nach und nach selbst die Ueberspannung verloren, wahrlich, weder der Thee, mit welchem Flammens zitternde Hand den Boden tränkete, noch der Inhalt der gräßlichen Arznei-Schatulle würden Krampfstillend auf die Leidende gewirkt haben. Doch während Sidonie abgewendet mit tausend unnennbaren Gefühlen im hochfliegenden Busen, und mit eben so vielen widersprechenden Empfindungen sich beratend, nicht zum Schlusse kommen konnte, ob sie bleiben oder fliehen solle; und Flammen im Anschauen der Heißgeliebten versunken, Kamillenthee und Spasma vergaß; während er mit einem Gemische von süßer Hoffnung und trostlosem Verzagen zu ihren Füßen sank, die Worte stammelnd: »Sidonie, können Sie mir denn nie verzeihen?« und diese mit einem Tone, der nichts weniger als in Uebereinstimmung mit ihren harten Worten war, antwortete: »Nie den Mörder meines Gatten!« — Da hatten die Krämpfe der Horschenden schon in so weit ihre Heftigkeit verloren, daß sie sich kräftig genug fühlte, in diesem rührenden Schäferspiel als eine Dea ex machina zu erscheinen.

»Aber was quälen Sie denn den lieben armen Mann, meinen Erretter vor den blutdürstigen Egeln und Schröpsköpfen des hiesigen Barts; und Menschenvertilgers mit völlig grundlosen Beschuldungen?« zischelte sie schwach und kaum vernemlich; — »Wellstod, der Treulose — Nichtswürdige hat Waldhütten umgebracht!« — setzte sie mit lauterem Tone hinzu — »und mich — mich hat der Berruchte an den Rand des Grabes gebracht!« schrie und kreischte sie zur Furie umgewandelt.

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land war die Generalin nach jener unglücklichen Katastrophe in Waldhütten's Schlosse mit dem

Britten g
seinen M
spekulati
der Gene
neystrahl
in Schut
Lord im
hin die D
Waterlan
Grosmut
tigkeit ab
verändert
den Sch
der Artifi

Ei
Heftigster
Besinnun
Konnte si
auch ganz
sie sich in

Ne
ihre Gef
Zeit in
eher, als
W
richtet,
lassen, e
schon ein
Waker r
trübte n
Gräfin,

»
Sekunda
meine B
Hergebr
Frankrei
Water w
drieftlich
nahm si
meine B

Britten gewandert, und schon nahe daran mit seinen Guineen auch seinen Namen zu erobern, als die spekulativen Hironetten einer noch spekulativern Grottesque-Tänzerin den ganzen herrlichen Ploladeplan der Generalin auf einmal vereitelten. Noch ahnete sie nicht den Donnystrahl, der ihre mühsam erbeuteten Fortifikationswerke so plötzlich in Schutt und Asche verwandeln sollte, als sie schon an der Seite des Lord im Wagen saß, und, ohne zu wissen, wie ihr geschah, noch wohin die Reise ging, mit vier forcirten Postpferden der Grenze ihres Vaterlandes zujagte. Hier setzte sie der Sonderling, der sich auf seine Großmuth noch etwas zu Gute that, mit der kaltblütigsten Gleichgültigkeit ab, unterrichtete die wie aus den Wolken Gefallene von seinem veränderten Lebensplane, warf ihr ein Portefeuille voll Banknoten in den Schoos, und eilte, wo möglich noch geschwinder, in die Arme der Artistin zurück.

Eine kleine Desorganisation der Gallabsonderungsgefäße und die heftigsten Krämpfe nahmen der Getäuschten auf einige Zeit mit ihrer Besinnung zugleich das drückende Gefühl ihres Verlustes. Nun erst konnte sie ihrem Schmerz Luft machen, und sie lästerte und schimpfte auch ganz entseztlich auf den leicht-entzündlichen englischen Wollsak, wie sie sich im Zorne auszudrücken beliebte.

XIX.

Ueber der etwas lauten Heftigkeit, mit welcher die Generalin ihre Geschichte erzählte, überhörte man den Wagen, der während der Zeit in den Hof rollte, und bemerkte Wiesen und seine Frau nicht eher, als bis sie vor der erkaunten Gruppe am Krankenbette standen.

Wiesen, von dem Plane der Gräfin und ihrer Reiseroute unterrichtet, verabredete mit Bellstol, ohne ihr sein Vorhaben merken zu lassen, eine Zusammenkunft in diesem Dörfchen. Hier hoffte er sein schon einmal mißglücktes Versöhnungsprojekt zu Stande zu bringen. Waker war ihm schon vorgearbeitet worden; ein einziger Zweifel trübte noch mit einem ganz kleinen Wöllchen das sprechende Auge der Gräfin, — Wiesen bemerkte dies, und erzählte:

»Blammen und ich waren bei jenem folgenreichen Streite als Sekundanten zugegen, kamen selbst in unseligen Wortwechsel, und meine Verwundung war eine Folge davon. Wir versöhnten uns zwar, hergebrachter Weise, noch auf dem Kampfsplatze und wurden später auf Frankreichs größerer Wahlstatt die innigsten Freunde — doch mein Vater war Premierminister; wollte sich Eduard nicht den ärgsten Verdrießlichkeiten aussetzen, mußte er fliehen.« — »Dies that ich auch,« — nahm dieser das Wort — »und ob ich wenig dabei litt, mögen Ihnen meine Briefe, Grausame« —

„Stille von den Briefen!“ lispelte die Erröthende, und reichte ihm versöhnt die Lilienhand, und mit einem Blicke voll unaussprechlicher Liebe fügte sie verschämt hinzu: — »die Liegen alle noch unerbroschen in meinem Putte.« — Der lustige Wiesen bestand aber darauf, daß die Verlobung der Entzückten sogleich in der Krankenkammer gefeiert würde, und ich kann ihm diese Verletzung des Ceremoniells nicht sogar hoch anrechnen. Man kann ja den Straßburger Münster auf einen Knopf malen — und die Welt bleibt überall Welt!

A u x a r m e s !

Auf, mein schönes weibliches Geschlecht! auf! bewaffne deine Augen mit Blitze, deine Lippen mit Donner, und deine Kinngrübchen mit Lanzen! auf! auf! man beraubt, man lästert dich! du sollst nicht mehr — ha! wie soll ich wieder sagen —, du sollst nicht mehr —, o, wo ist königliches Wasser? —, du sollst nicht mehr das »schöne Geschlecht« sein! —

Mit Zittern schreib' ich es nieder; mein Herz blutet, die Feder sträubt sich in meiner Hand, daß die Erde solche Barbaren trägt, die so was sagen. Aber es ist so! Ein Herr Mönich behauptet es gedruckt:

„Die Männer sind das schöne Geschlecht!“

Hr. Mönich führt zwei Beweise an. Erstens:

„Eva war kein ursprüngliches Geschöpf, sie ist nur ein Theil und ein Theil kann nicht schöner sein als das Ganze.“

Das ist pffiffig! Eben so könnte man beweisen, daß die Auster schöner und kostbarer ist als die Perle, denn die Perle ist ja nur ein Theil der Auster, und ein Theil kann ja nicht mehr Perle sein als das Ganze; folglich sind die Auster Perlen und die Perlen Auster! Wenn Hr. Mönich ein Wort in drei Theilen schriebe, so würde vielleicht bloß ein Theil lieber gelesen werden als das Ganze; wie kann das sein?

Zweitens führt Herr Mönich an:

„Es sind immer männliche Kofse, Rinder und Schaaf, die bei Volksfesten an die Spitze gestellt werden!“

Herr Mönich schließt also von männlichen Schafen auf schafliche Männer? Es ist ein köstlicher Gedanke! weil männliche Ochsen an der Spitze der Volksfeste stehen, sind die Männer das schöne Geschlecht! Eben so gut könnte man sagen: weil weibliche Vögel weniger singen

and schla
lere G

Zu
und »de
D, das i
soll nicht
Mönich.

Za
so lange
das schön
daß ich n
schöne

Do
Einheimi
phine gez
auch nur
feuchtes
wegging,
Zimmern
rouffelpa
wurde in
cierge zur
die Reihe
über die
abfloß un
dieser bra
hig stand
meist jung
stillen Er
Franzosen
Aber was
sal, das

Wi
lassen, E
den und s
verwunder
die Garde

und schlagen als männliche, so ist das weibliche Geschlecht das stül-
lere Geschlecht!

Zuletzt meint Herr Mönich, man müßte nicht „die Sonne“
und „der Mond,“ sondern „die Mond“ und „der Sonne“ sagen.
D, das ist klar wie der Sonne! Ich trage daher darauf an, man
soll nicht mehr sagen: „der Herr Mönich,“ sondern „die Herr
Mönich.“

Sage nicht mein theures, vielgeliebtes, schönes Geschlecht,
so lange diese meine drei Schreibefinger eine Feder regieren, sollst du
das schöne Geschlecht heißen, und ich kann dir die Versicherung geben,
daß ich nie etwas dazu beitragen werde, daß die Männer das
schöne Geschlecht genannt werden sollen.

M. G. Saphir.

Die Tuilerien.

Donnerstags um ein Uhr wurden die Tuilerien geöffnet und
Einheimischen und Fremden die Apartements des Königs und der Dau-
phine gezeigt. Die Neugier trieb große Schaa ren zusammen, aber
auch nur die Neugier. Ich sah keinen theilnehmenden Blick, kein
feuchtes Auge, wenn der Schweizer über die verhängnißvollen Stellen
wegging, wenn er auf Portraits deutete, deren Originale aus diesen
Zimmern den letzten traurigen Weg antreten mußten. Die vom Ka-
roussellplatz und dem Garten der Tuilerien herbei geströmte Menge
wurde in der Vorhalle gesichtet, und truppweise nöthigte sie der Con-
cierge zum Gehen auf den Bänken, zum Vorrücken, und endlich, wie
die Reihe kam, zum Eintreten durch die ersten Thüren. Wir traten
über die Stufen, von denen einst das Blut der treuen Schweizer her-
abfloß und wir glaubten nicht, daß ein Jahr darauf, wieder das Blut
dieser braven Leute denselben Marmor färben solle! So sorglos rü-
hig standen sie da, das Gewehr im Arm, schöne, schlanke Männer,
meist jung und wohl aussehend in ihrer rothen Uniform. In ihrem
stillen Ernst, in ihrem abgeschlossenen Wesen schienen sie sich von den
Franzosen zu unterscheiden, die sie noch immer fremdbartig anblickten.
Aber was hätte ich eher in diesen Blicken lesen mögen, als das Schick-
sal, das ihrer wartete.

Wir wurden in die Gemächer der Herzogin von Angouleme ge-
lassen. Ein großer Saal mit räucherigen Tapeten, schmutzigem Fußbo-
den und schlechten abgenützten Meubles, ist die Entree. Auf meinen
verwunderten Blick antwortete man: „das ist nur das Wohnzimmer für
die Garde du Corps, wenn die Dauphine hier ist.“

„Also ist es nicht ihr Eingang?“

„Allerdings ihrer und aller Staatsbesuch.“

„Durch das Wachzimmer?“

„Es ist kein anderes vorhanden.“

Ich bedauerte die arme Prinzessin, welche so viele Zeugen für jeden Besuch haben müsse, und keinen Schritt thun könne, ohne gesehen zu werden: „Und das Alles nur des Ceremoniells wegen!“

Mein Freund schüttelte etwas mit dem Kopfe, dann sah er mich an und bedenktlich auf die Menschenmenge u. a. uns: „Die Dauphine lebt in Paris und hat das Schicksal ihrer Eltern nicht vergessen. Ich glaube es ist nicht blos Ceremoniell, weshalb sie ihr bestes Vorzimmer beschmutzen läßt und die gespönten Stiefeln der Dragoner Tag und Nacht an ihrer Schwelle hört. —

„Sie sollte im Jahre 1829 dieses Schuzes in Paris bedürfen?“ rief ich ungläubig.

„Man weiß nie, was kommen kann.“

Wer hätte am 25. Juli 1829 unter dem Martignacschen Ministerium geglaubt, daß am 8. August ein Polignacsches eintreten könne und wer, der nicht an Wunder glaubt, daß ein Jahr darauf jene drei Ordonanzen emaniren sollten, welche die Apartements der Dauphine und die Tuilerien und die ganze Monarchie zerstörten!

Historisch merkwürdig ist jeder Schritt in den Tuilerien, sonst wenig oder nichts. Ein schönes Bild Maria Antoniettens zeigt uns die unglückliche Königin in ihrer vollen Schönheit. Kein Zug in dem lebensfrohen Gesicht bedeutet auf ihren traurigen Ausgang. Einige Schlachtgemälde als Fresko an Wänden und Decken berühren für Frankreichs Ruhm und Kriegsgeschichte eben so unbedeutende Thaten, z. B. die Einnahme des Trocadero, als sie unter den Kunstwerken rangiren. Die Apartements der Dauphine waren bei weitem einfacher als die des Königs, dessen Schlafzimmer so vom Golde strahlte; daß wir kaum begriffen, wie, selbst ein König, in einem so weiten, unkomfortablen Gemache nur eine Nacht schlafen könne. Uns dünkte: die Gespenster seiner hohlen Größe müßten ihr wie ein Alp drücken, die unförmlichen Schnitzwerke dem Sinne wehe thun, ja das Gold konnte nicht einmal das Auge erfreuen, denn alles war doch nur übergolbet. Karl der Zehnte wird wohl wohl nie wieder in diesem Bette schlafen.

Von Außen sind die Tuilerien ein unregelmäßiges japanisches Palais, ohne Anspruch auf Schönheit und doch in ihren prononcirten kleinlichen Formen das Auge nicht beleidigend.

D
von 92,
Soldat.
land Ein
Schwede
auf 113
Frankrei
brittische
in Tose

1.
welche d
Atlas,
Höhe der
sind, hat
den rose
teten B

2.
mit klar
von sch
vier M
Atlas s
und ein

3.
und die
Haaren
Loken s

4.
viereckig
de Nap
schwarze

5.
Zeugen
sche, pe

Die europäische Heeresmacht.

Die Heere Europas bestehen jetzt aus 2,500,000 Mann, d. h. von 92, die sich mit Gewerben und Ackerbau beschäftigen, ist Einer Soldat. In Dänemark kommt ein Soldat auf 51 Einwohner; in Rußland Einer auf 57; in der Schweiz auf 60; in Preußen auf 76; in Schweden und Norwegen auf 83; in der Türkei auf 92; in Batavia auf 113; in Oesterreich auf 118, in den Niederlanden auf 119; in Frankreich und Portugal auf 139; in Sardinien auf 163; in den britischen Inseln auf 229; in Neapel auf 247; in Spanien auf 278; in Toscana auf 318 und in dem Kirchenstaate Einer auf 431.

Der Modenkourier. Nr. 42.

(Paris, 30. Sept. 1830.)

1. Schwarz und rose Roth, Schwarz und blau sind die Farben, welche die Modisten jetzt stets vereinen. Ein Hut von rosenrothem Atlas, 3. B., würde ein Kollengeflecht von schwarzem Band in der Höhe der Form und zwei lange schwarze Federn, die quer angebracht sind, haben. Unter dem mit schwarzem Atlas gefütterten Schirm würden rosenrothe Bänder sein, die mit einer schwarzen fächerartig gefalteten Blende eingefaßt sind.

2. Einige Hüte von schwarzem Sammet mit einem Schirm, der mit blauem Atlas gefüttert ist, haben ein Bandeau und Bandrosetten von schwarzer Gaze. Links, unten an der Form ist eine Schleife mit vier Maschen, von welcher zwei von Sammet und zwei von blauem Atlas sind. Rechts, in der Höhe der Form, ist eine Atlas-Kolarde und ein Bouquet von fünf blauen Blumen angebracht.

3. Eine junge Person, die neulich in den Tuilerien spazierte, und die einen Hut trug, der sehr hintennach gesetzt war, ließ von ihren Haaren bloß eine Flechte, welche über die Stirn ging, und zwei kleine Locken sehen.

4. Die Kapoten haben einen sehr langen und bei den Ohren viereckig geschnittenen Schirm. Wir haben eine von lachselbem Gros de Naples gesehen, die mit schwarzen, gelb hamassirten Bändern und schwarzen Schnürchen garnirt war.

5. Die Breite der Streifen auf den zu Kleidern verwendbaren Zeugen haben sich ein wenig verringert. Diese Streifen bieten türkische, persische oder chinesische Zeichnungen dar.

6. Man nennt *Hinesische Leibchen* jene Leibchen von Groß de Naples, welche doppelte, zackigt ausgeschlittene Aufschläge haben. Die Falten sind mit einem gespitzten Blumengehänge umgeben, die Mitte ist mit Stickereien in farbiger Seide, hinesische Dessins vorstellend, geziert.

7. Man trägt *Halb-Neberrol-Kleider*, welche einen Leib haben, der vorne überschlagen und rückwärts glatt ist, welcher aber nur bis zur Hälfte des Rückens und der Schultern reicht. Wenn das Kleid von Seide ist, wird es um den Leib durch ein gesticktes Mouffelinband oder durch eine Spitze garnirt; ist es von Mouffelin, ist die Garnitur dem Kleide gleich. Der Vordertheil des Neberrols ist offen und läßt das Unterkleid sehen; die Falten des Leibes müssen an der Brust so weit geöffnet sein, daß die gestickte Chemisette, die das Nieder verbirgt, gesehen werden kann.

8. Beim Ausfahren nehmen die Damen bereits Mäntel an. Gene, welche wir sahen, waren von Merinos-Cachemir, türkisch-blauer Grund mit braunen und hochrothen Streifen. Der Kragen ging bis zu den Hüften; er war mit einer geringelten Ausfaselung eingefast. Kragen und Aufschlag waren mit Pluche gefüttert.

9. Bei dem Ausgange aus dem Theater tragen bereits viele Damen leicht wattirte Pelze von Taffet.

10. Man trägt jetzt viele gänzlich schwarze Halbstiefelchen. Die elegantesten sind von Atlas; aber für die Promenade verwendet man Seidentuch. — Fast alle Schnüre an den Schuhen werden rückwärts des Fußes gebunden; einige bilden ein doppeltes Kreuz auf dem Fuße.

11. Zur Negligee hat man Westen von Ziegenhaar, weiß mit gedruckten Bouquets. Zur Toilette sind die Westen von schwarzem, braunem oder kastanienbraunem Moire.

12. Die Pantalone sind an dem Bauche, an den Schenkeln und Knien ganz anliegend; von hier bis unten sind sie weit und bedecken die Fußbiege.

Modenbild Nr. 42.

Pariser Anzüge vom 25. Sept. Die Dame: Anzug beim Mittagessen. Blonde-Bonnet. Kleid von Mouffelin. — Der Herr: Hut mit kurzen Haaren; Frack mit schmalen Aufschlägen; Pantalon von Hirschleder; Stiefel mit viereckigen Absätzen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.